

Die Anfänge des Colloquium Historicum Wirsbergense

von
Günter Dippold

„Fünf Jahre sind's, daß Männer in Heimatliebe, Wissensdrang und Forschergeist sich zusammenfanden, um Geschichte zu treiben. Zunächst suchten sie nach Quellen, die Geschichte des Ortes und derer von Wirsberg [...] zu ergänzen und zu vervollständigen. Die Zusammenkünfte fanden in Wirsberg statt. So ergab sich der Name ‚Colloquium historicum Wirsbergense‘. [...] Pfarrer beider Konfessionen und Vereinsfreunde unter Führung des Arztes von der Goldenen Adlerhütte hoben aus vergilbten Urkunden und versteckten Quellen wertvolle Funde aus der Vorzeit in winterlichen Versammlungen; in sommerlichen Wanderungen nahmen sie Augenschein von geschichtlichen Punkten des Landes.“

So berichtet 1929 ein Flugblatt von den Anfängen des Colloquium Historicum Wirsbergense, kurz CHW. Heute wirkt dieser Verein in ganz Oberfranken, organisiert in 16 Gruppen. Mit rund 1.700 Mitgliedern gehört er zu den größten Geschichtsvereinen Frankens, ja ganz Bayerns. Im folgenden soll versucht werden, die Entstehung und die Frühzeit des CHW² in einen größeren Rahmen zu stellen.

Die Gründung am 29. Juli 1924 ging offenbar ohne Aufsehen vonstatten. Nicht in Wirsberg, sondern im nahen Eisenbahnknoten Neuenmarkt versammelten sich zehn Männer zu einem historischen Gesprächskreis, eben einem Colloquium Historicum. Der Ort hatte sich vielleicht schon deshalb empfohlen, weil wenigstens zwei der Gründer von weiter her und daher mit der Bahn anreisten: der Pfarrer von Breitengüßbach bei Bamberg und der Pfarrer von Neunkirchen am Sand.

Geistliche beider Konfessionen prägten die Gründungsversammlung – von der uns übrigens kein Protokoll vorliegt; wir erfahren davon erst im Abstand von wenigen Jahren. Fünf evangelische und drei katholische Pfarrer saßen zusammen, ferner ein Studienrat und ein Arzt. Letzterer hatte zum Treffen eingeladen: Dr. Eduard Margerie (1879–1965), Inhaber

des Sanatoriums Goldene Adlerhütte in Wirsberg. 30 Jahre war der jüngste Anwesende alt, 45 Jahre Margerie, 60 Jahre der älteste Teilnehmer – durch die Bank also Männer, die im Berufsleben standen.

Wirsberg bildete, wie eingangs erwähnt, das primäre Arbeitsfeld. Ein örtlicher Lehrer, Ferdinand Zettner (1845–1908)³, hatte 1895 eine erste Ortsgeschichte veröffentlicht: „Wirsberg und Umgebung“. Sie sollte ergänzt und verbessert werden. „Mit der Zeit“, heißt es 1929, „vergrößerte sich der Kreis der Forscher, und erweiterte sich das Gebiet der Forschung. Es erstreckt sich nun auf die ehemals Markgräflig-Bayreuthischen und Bischöflich-Bambergischen Lande.“ Das spiegelt sich im Signet des CHW, spätestens 1929 entworfen von dem Kulmbacher Grafiker Lorenz Reinhard Spitenpfeil (1874–1945),⁴ einem Korbmachersohn aus Michelau, wider: Es verbindet das fürstbischöflich-bambergische und das markgräflig-bayreuthische Wappen durch eine Steinmauer, darüber ein rotes W – eine Anspielung auf die Herren von Wirsberg, die eine Mauer auf rotem Schild als Wappen führten.

Der neue Verein fügte sich ein in ein reges Bemühen um „heimatische“ Geschichte und ihre Zeugnisse. Die Heimatschutzbewegung hatte sich anfangs bemüht, dingliche Kennzeichen der Heimat zu bewahren oder zu retten: Man sorgte sich um prägnante Geländedenkmäler, verhinderte etwa den Bau eines mächtigen Scheffeldenkmals auf dem Staffel-



Abb. 1: Signet des CHW, entworfen spätestens 1929 durch Lorenz Reinhard Spitenpfeil.

berg.⁵ Man sorgte sich um Baudenkmäler und legte eifrig überputztes Fachwerk frei. Man beklagte die Veränderung der Ortsbilder und mührte sich um heimatgemäßes Bauen. Man trug Zeugnisse der örtlichen Geschichte zusammen, Zunftaltertümer vor allem anderen, verwahrte und präsentierte sie in Heimatmuseen; einige hatten sogar einen überörtlichen Charakter wie das Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel oder das aufwendig geplante, aber nicht zustandegekommene Frankenwaldmuseum Naila.⁶ All diese Bestrebungen setzten in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ein – die Gründung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde (heute: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege) im Jahr 1902 markiert das Erwachen jener Strömung.

Längst bestanden die Historischen Vereine in den einstigen Residenzstädten, gegründet unter König Ludwig I. Bayreuth war dabei bayernweit Vorreiter; der dortige Historische Verein trat 1828 ins Leben. Bamberg folgte 1830. Gerade der Bamberger Verein bemühte sich vor dem Ersten Weltkrieg, unter seinem umtriebigen Vorsitzenden Anton Dürrwaechter (1862–1917), Zweigvereine zu etablieren, sogenannte Obmannschaften; langlebig waren sie freilich nicht.⁷ Beide Vereine, der Bayreuther wie der Bamberger, gaben renommierte Jahresberichte mit wissenschaftlichen Beiträgen heraus.

Doch diese Bände schienen unter dem Einfluß der Heimatschutzbewegung nicht mehr zu genügen, und sie schienen zu wenig in die Breite zu wirken. Volksbildung lag im Trend der Zeit. So traten neue Publikationsformen auf den Plan. Der Verlag H. O. Schulze in Lichtenfels⁸ brachte seinen Jahreskalender „Der Mainbote von Oberfranken“ ab dem Jahr 1911 in neuer Gestalt heraus. Er enthielt nicht mehr, wie früher, recht beliebige Beiträge schönegestigten Inhalts, Erzählungen, Humoresken, ein paar Witze. Unter dem Einfluß des Lichtenfelser Bezirksamtsassessors Georg Leffer⁹ – der 1903 auch das erste Heimatmuseum Oberfrankens initiierte – präsentierte der Verlag den Mainboten nun als „Heimatkalender“. Den Einband und die Vignetten mit oberfränkischen Städtebildern gestaltete Lorenz Reinhard Spitzenspfeil, der zusammen mit einem Bayreuther Hauptlehrer den Kalender auch re-

digierte. Hier erschienen Artikel über Themen der oberfränkischen Geschichte und Landeskunde, dazu nacherzählte Sagen, heitere Geschichten mit heimatlichem Kolorit, Gedichte über oberfränkische Plätze oder Themen, immer öfter auch Texte in Mundart. Volksschullehrer bildeten das Rückgrat der Autorenschaft.

Zeitungen brachten Heimatbeilagen heraus: die Fränkische Presse in Kronach ab 1905 „Heimatklänge vom Frankenwald“, die Bayreische Rundschau in Kulmbach ab 1912 „Heimat- und Volkskunde“, das Lichtenfelser Tagblatt ab 1914 „Heimat-Blätter vom Maintal und Jura“, das Bayreuther Tagblatt ab 1923 „Heimatkunde“, das Forchheimer Tagblatt ebenfalls ab 1923 „Der fränkische Schatzgräber“ – um nur einige Beispiele zu nennen.

Im damals wie heute renommierten R. Oldenbourg Verlag erschien ab 1913 auf hochwertigem Papier die Vierteljahresschrift „Heimatbilder aus Oberfranken“, herausgegeben von Oberst a. D. Franz Karl Freiherr von Guttenberg zu Steinenhausen (1855–1927)¹⁰ – dem Vater des berühmten Erlanger Historikers Prof. Dr. Erich von Guttenberg (1888–1952) –, von dem katholischen Pfarrer Friedrich Wachter (1866–1935)¹¹ in Hallstadt bei Bamberg und dem evangelischen Volksschullehrer Fritz Kolb (1880–1951)¹² in Edendorf bei Helmbrechts.

Heimatliche Geschichte zum Volk hinzutragen, das entsprach dem Zeitgeist seit dem beginnenden 20. Jahrhundert, vor dem Krieg und über 1918 hinaus. Nur die Papiernot der zweiten Kriegshälfte und die materiellen Bedrängnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit verhinderten die Fortführung, so daß manche der genannten Publikationen über Jahre pausieren mußten oder ihr Erscheinen für immer einstellten, so Ende 1922 die „Heimatbilder aus Oberfranken“. Der Mainbote erschien für 1917 und dann erst wieder für 1923, nun betreut von Spitzenspfeil und dem Bayreuther Studienrat Georg Regler (1890–1967). Er war 1924 der jüngste Mitbegründer des Colloquium Historicum Wirsbergense.

Volksschullehrer spielten zwar eine bedeutsame Rolle für die Erforschung heimatlicher Geschichte und Verbreitung historischer Erkenntnisse, doch bei der Gründung des Colloquium Historicum Wirsbergense waren sie

nicht vertreten. Auch in den ersten Jahren der Vereinsgeschichte blieben sie zahlenmäßig ohne Bedeutung. Eine Mitgliederliste aus dem Jahr 1931 nennt 44 Namen – durchweg Männer. Von ihnen waren 31 Geistliche, vier Verwaltungsbeamte, drei Ärzte, zwei Lehrer an höheren Schulen. Nur ein Hauptlehrer – Fritz Kolb in Münchberg, einst Herausgeber der „Heimatbilder“ – war unter den Mitgliedern, dazu ein Oberlehrer und der schon mehrmals erwähnte Grafiker Lorenz Reinhard Spitzenspfeil, der ebenfalls ein Lehrerseminar absolviert, den Beruf aus gesundheitlichen Gründen jedoch nur kurz ausgeübt hatte.

Die offenbar nur in spärlichen Resten erhaltene Korrespondenz der späten 1920er und frühen 1930er Jahre lässt erkennen, daß der Vereinsgründer und -vorsitzende Männer, die er als Mitglieder ins Auge gefaßt hatte, oft direkt anging. Das Fehlen von Lehrern rührte also wohl weniger von deren Desinteresse am Verein her, sondern mehr vom Desinteresse des Vereins an ihnen – oder, besser gesagt, des Vorsitzenden Dr. Eduard Margerie.

Ihn gilt es vorzustellen. Eduard Margerie entstammte einer Hugenottenfamilie, mit deren Geschichte er sich seit seiner Studienzeit intensiv beschäftigte.¹³ Der Urahns war 1684 von Frankreich nach Genf ausgewandert, sein Sohn nach Erlangen gezogen, dessen Sohn nach Krefeld, dessen Enkel nach Elberfeld. Dort kam Eduard Margerie 1879 zur Welt. Im folgenden Jahr kauften sein Vater und sein Onkel die Goldene Adlerhütte bei Wirsberg, ein stillgelegtes Vitriolwerk mit zugehörigem Bergwerk, und richteten hier eine Rotgarnfärberei ein.¹⁴

Eduard Margerie besuchte das Gymnasium Bayreuth und das Realgymnasium Würzburg und diente beim 6. Chevaulegersregiment Bayreuth. Auf väterliches Geheiß erlernte er ohne rechte Neigung den Kaufmannsberuf. Erst nach dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1904 nahm er ein Medizinstudium auf. 1910 legte er in Erlangen das Staatsexamen ab und erwarb den medizinischen Doktorgrad.¹⁵ Er wandte sich – angeblich, weil er kein Blut sehen konnte – der Neurologie zu, arbeitete als Arzt in Erlangen, Kulmbach und München. Seine Mutter hatte die Goldene Adlerhütte 1905 ver-

kauft und nach einem Konkurs der neuen Eigentümer 1910 zurückerworben. Hier richtete Margerie sich 1912 ein Privatsanatorium ein: „Kuranstalt Adlerhütte für Erholungsbedürftige und Nervenkranke“.

Den Kundenkreis, den er ansprechen wollte, bezeichnete Margerie in einer Broschüre so: Es „finden vor allem Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten jeder Art Aufnahme, ferner Nervöse, Neurastheniker, überhaupt Nervenkranke, ferner Bleichsüchtige und Blutarne. Es ist Gelegenheit geboten für Mast- wie Entfettungskuren, sowie für die Behandlung der Gicht. Die Anstalt ist auch noch im hohen Grade geeignet als Daueraufenthalt für ältere alleinstehende oder überhaupt leidende Personen, denen es aus dem einen oder anderen Grunde in ihrer Häuslichkeit an der passenden Pflege fehlt. Keine Aufnahme finden Geisteskranke und an ansteckenden Krankheiten Leidende, im besonderen Epileptische und Lungengranke, überhaupt Kranke, die störend wirken. Gesunde Personen können natürlich jederzeit Aufnahme finden.“

Margerie bewies in seinem Werbeprospekt den Blick für die landschaftliche Schönheit des Frankenwalds, und dies war mehr als bloße Werberhetorik. Der Aufenthalt im Freien, den er selbst schätzte, war für ihn ein wichtiges Therapeutikum. „Die geringe Anzahl der aufzunehmenden Patienten (es sind deren nur 8–10) ermöglicht es dem Arzt [...] sich jedem Einzelnen in ausgiebiger Weise zu widmen und eine individuelle Behandlung durchzuführen. Der Arzt überwacht die reichliche, stets abwechselnde und schmackhaft zubereitete Kost, ferner obliegt es ihm, die Lebensweise der Patienten zu beobachten, die angehalten werden, sich so lange wie möglich in der frischen Gebirgsluft aufzuhalten.“

In den späten 1920er Jahren richtete Margerie, der den Ersten Weltkrieg, zuletzt im Rang eines Oberstabsarztes, mitgemacht hatte, sein Sanatorium neu aus. Er erweiterte die Adlerhütte zu einer „Kuranstalt für jugendlich Nervöse“. Das Jugendsanatorium setzte, wie ein erhaltenes Werbeblatt darlegt, nun noch mehr auf Sport als Heilmittel, auf den Aufenthalt im Freien, auch auf Heimatkunde. „Unter mir steht ein Sportpädagoge, der nachts bei den

Jungen schläft und tagsüber, abgesehen von der ärztlichen Behandlung, sich noch mehr mit ihnen beschäftigt wie ich selbst. Dazu gehört die Beaufsichtigung und dessen Anwesenheit bei allen Mahlzeiten, eine systematisch aufgebaute, tägliche Turnstunde, kleinere und größere, geschichtliche, geographische und naturwissenschaftliche [...] Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung (Fichtelgebirge, Frankenwald, Bayreuth, Kulmbach usw.) unter Führung dieses Sportpädagogen oder meiner eigenen.“

Zeitgeschichtlich bemerkenswert sind die Formulierungen, welcher Personenkreis aufgenommen werden sollte: „vor allem seelisch erschöpfte, junge Leute beiderlei Geschlechts [...], die durch widrige persönliche Schicksale oder unter den Lasten und Erschütterungen ihres Lebens, ihres Berufes, des Krieges und der Nachkriegszeit in innere Schwierigkeiten geraten sind und deren Kraft und Mut daher erschüttert ist. Diese sollen hier wieder mit Lebensfrische und tatkräftigem Arbeitsgeist erfüllt werden, damit sie mit neuer Kraft in dem schweren Ringen um ihr eigenes Sein und später unseres Volkes Zukunft ihren Mann stellen können.“

Ich suche also die Jugend, die nicht nur durch die jahrelange Unterernährung im Kriege, sondern auch durch die führerlose und führerschwache Nachkriegszeit stark gelitten hat, seelisch und körperlich wieder aufzubauen.“¹⁶

Unmißverständlich zeigte Margerie hier seine Unzufriedenheit mit der jungen Demokratie, sein Verlangen nach starker Führung. Diese politische Sicht, die eine Monarchie für die richtige Staatsform hielt, bestimmte ihn, sich seit 1922 im Stahlhelm zu engagieren,¹⁷ einem Zusammenschluß von Frontkämpfern des Ersten Weltkriegs, der klar gegen die Republik Stellung bezog. Überhaupt ist von Margerie überliefert, er habe sich, bei aller Bodenständigkeit und Volkstümlichkeit, nicht selten elitär gebärdet. Daher röhrt gewiß der lateinische Name seines „Colloquium“, und folglich waren vor allem Akademiker als Mitglieder gefragt.

Im Stahlhelm hatte Margerie eine herausgehobene Position. Als Ende 1930 eine Füh-



Abb. 2: Dr. Eduard Margerie (rechts im Bild) mit Geistlichem Rat Johann Schlund, 1936.

rungsriege des oberfränkischen Stahlhelms in Lichtenfels tagte, war Margerie darunter. „Im Falle einer Krise soll die Macht vom Stahlhelm übernommen werden, jedoch nur mit legalen Mitteln,“ war der Tenor der Tagung. Auf die Gründung einer Lichtenfelser Ortsgruppe verzichtete man „mit Rücksicht auf die [...] Nationalsozialisten.“¹⁸

Im Herbst 1934 stieg Margerie sogar zum Kreisführer des Stahlhelms auf, d. h., zum obersten Repräsentanten der Organisation in Oberfranken. Dieses Amt bekleidete er freilich kein Jahr, denn 1935 wurde der Stahlhelm in die SA überführt, und mit diesem Zeitpunkt legte Margerie seine Funktion nieder.

Der Arzt von der Adlerhütte gehörte zur politischen Rechten, ohne aber besondere Nähe zu den Nationalsozialisten zu zeigen. Ein Beitritt zur NSDAP vertrug sich wohl nicht mit seiner elitären Pose und mit seinem Wunsch nach einer Monarchie, den er im Jahr 1934 in Wirsberger Wirtshäusern lauthals aussprach. Oder er kommentierte, gleichfalls in einer öffentlichen Gaststube: „mit dem Hitler'schen 1000jährigen Reich ginge es genau so, wie

mit dem Bierschaum auf meinem Bierglas.“ Margerie war der Kreisleitung in Kulmbach suspekt, zumal er bis 1930 einer Freimaurerloge angehört hatte und einen Heilpraktiker in einem Nachbardorf heftig angriff, der alter Parteigenosse war.¹⁹

In seiner Kleidung zeigte sich der gebürtige Elberfelder als fränkisch-heimatverbunden; Photos zeigen ihn mit einer stilisierten fränkischen Tracht, mit roter Weste, schwarzer Bundhose, weißen Strümpfen und schwarzen Schnallenschuhen. Er regte 1929 die Gründung einer Wirsberger Ortsgruppe des Frankenwald-Vereins an und focht gegen jeden, der Wirsberg etwa zum Fichtelgebirge rechnen wollte – wie er es in seiner Werbebroschüre von 1912 selbst noch getan hatte.

Diese Heimatverbundenheit, die sich am engeren Lebensumfeld festmachte, ließ Margerie wohl sein Colloquium Historicum gründen. Er selbst wollte die Geschichte der Herren von Wirsberg erforschen. Doch Margerie scheint seine Grenzen bald erkannt zu haben; noch 1960 schrieb er im Vorwort zum zweiten Band seiner Regesten: „*Die Erforschung der v. Wirsberg war vielleicht doch ein zu kühnes Unterfangen, ich bin ja Dr. med. und Amateur und hatte mir die Sache doch wesentlich einfacher und leichter vorgestellt. Meine Heimatliebe zu Wirsberg [...] war die Triebfeder zu diesem ganzen Wagnis.*“²⁰ Immerhin wollte er schriftliche Quellen zusammentragen, und er versuchte sich 1933/34 als Archäologe, indem er die Reste der Leonhardskirche bei Wirsberg ergrub. Sein eigener Forscherdrang trat aber zurück. Er ließ andere, Fachleute und vermeintliche Fachleute, referieren.

Das Colloquium – das übrigens erst viele Jahrzehnte später, 1959, eine Satzung erhielt und ins Vereinsregister eingetragen wurde – begann mit seiner Gründung im Juli 1924 keineswegs umgehend zu florieren. Vielmehr waren die Anfänge holprig. Beim fünfjährigen Jubiläum 1929 berichtete dazu Pfarrer Georg Teicher aus Bischofsgrün: „*Eigenartig, auf das eifrige, begeisterte Beginnen bei der Regeneratio des Colloquiums folgte, ich weiss nicht warum, [...] eine degeneratio.*“ Durch ein Rundschreiben vom 17. Oktober 1925 fragte Margerie nach, „ob das Colloquium weiter be-

stehen und aufs neue wieder die Arbeit aufnehmen solle. Von allen Seiten liefen zustimmende Antworten ein, und am 24. Nov. 1925 erfolgte die *Regeneratio in der Altdeutschen Bierstube* [in Kulmbach] mit kampfreichen Auftakte in der Aussprache über die viel umstrittene Frage der Slavenkirchen. Führer auf beiden Fronten waren Herr Geistlicher Rat Schlund und der leider allzu früh verstorbene Baron Guttenberg.“ Gemeint waren der katholische Pfarrer Johann Schlund²¹ aus Breitengüßbach, nachmals erstes Ehrenmitglied des CHW, und Oberst a. D. Franz Karl von Guttenberg. Weiter führte Teicher aus: „*Die beweiskräftigen Ausführungen des erst genannten Herrn, belegt mit archivalischen Quellen, machten unseren sehr verehrten Geschichtsforscher Schlund so ganz von selbst zum geistigen Führer der Vereinigung. Arbeitsstoff fand sich nun in Hülle und Fülle für die monatlichen Zusammenkünfte.*“ Diese begannen nun, ab Ende 1925, „*regelmässig zu werden, auch wurden sie meist gut besucht.*“

Das Colloquium zählte 1929 35 Mitglieder, 1939 waren es 55, und als man im Juli 1944 auf der Plassenburg das 20jährige Bestehen feierte, gehörten dem Verein 100 Personen an. In der kälteren Jahreszeit veranstaltete das Colloquium Vortragsabende, am häufigsten in Kulmbach; 215 waren es in den ersten 20 Jahren. Übrigens setzte diese Aktivität bereits im Dezember 1945 wieder ein. Im Sommer unternahm das Colloquium bis 1939 Ausflüge mit Bahn und Bus und längeren Fußmärschen zu unterschiedlichsten Orten Oberfrankens, von Forchheim bis Berneck, ja sogar bis zu den Gleichbergen in Thüringen und bis nach Eger.

Selbstbewußt trat der junge Verein nach fünf Jahren ans Licht der Öffentlichkeit, nämlich durch eine „*Heimatfeier*“ in Wirsberg im Juli 1929. Das Festprogramm erstreckte sich über zwei Tage: Referate wurden gehalten, ein Kranz am Grab des „*geistigen Urhebers*“, des Kantors Zettner, niedergelegt, der Kantor-Zettner-Felsen beleuchtet. Exkursionen zu den historischen Stätten in der Gemarkung Wirsberg wurden unternommen, regionale Dichter lassen aus ihren Werken, und festliche Musik erklang.

Im Nachgang zu dieser Feier erschien im St.-Otto-Verlag Bamberg die erste Publikation des Colloquium, ein Heft über Wirsberg, zu dem der katholische Pfarrer Johann Schlund und der örtliche evangelische Pfarrer Senior Wilhelm Beyer (1864–1957), beide Gründungsmitglieder von 1924, die Beiträge beisteuerten.²² Sie hatten sie als Vorträge bei der Heimatfeier gehalten.

Zumal Johann Schlund (1874–1942) war der unbestrittene fachliche Anführer des neuen Vereins; „*unser erster Lehrer*“ nannte ihn Margerie bei einem Rückblick, den er als 85jähriger niederschrieb.²³ Schlund war von 1916 bis Anfang 1924 Pfarrer in Ludwigschorgast gewesen, als solcher auch für die Katholiken in Wirsberg zuständig.

Schlund war als Eisenbahnerkind in Ebelsbach geboren und in Weidnitz bei Burgkunstadt aufgewachsen. Seine erste Pfarrstelle erhielt er 1909 mit Wallenfels im Frankenwald. Im Mainboten von 1913 veröffentlichte er einen ersten Aufsatz, nämlich über die Herren von Waldenfels, deren namensgebende Stammburg ja bei Wallenfels gestanden hatte.²⁴ Der acht Jahre ältere Hallstädter Pfarrer Friedrich Wachter – bis heute jedem Landeshistoriker bekannt durch seinen „*General-Personal-Schematismus*“, ein biographisches Lexikon des Bamberger Klerus von der Bistumsgründung 1007 bis 1907 – hatte ihn zur Geschichtsforschung geführt.²⁵ Der Weihbischof und Generalvikar Dr. Adam Senger (1860–1935)²⁶, den Schlund als väterlichen Freund betrachtete,²⁷ hatte diese Neigung des Wallenfelser Pfarrers unterstützt. Schlund verfaßte mehrere umfangreiche ortskundliche Studien, die ungedruckt blieben – so über Lichtenfels und Kulmbach. Er erledigte umfangreiche Ordnungsarbeiten im Archiv, namentlich verzeichnete er die Altbestände des Ordinariatsarchivs – wer heute das Archiv des Erzbistums Bamberg benutzt, kennt das handgeschriebene „*Schlund-Repertorium*“ für die Archivalien vor 1803. Daneben hat Schlund mehrere kleinere Schriften veröffentlicht.

Sein bekanntestes Buch ist „*Besiedelung und Christianisierung Oberfrankens*“, erschienen 1931. Die Slawenfrage trieb seit dem späten 18. Jahrhundert viele Menschen in Ober-

franken um,²⁸ und sie war nach dem Ersten Weltkrieg auch politisch brisant. Hatte es slawische Besiedlung auf breiter Fläche gegeben oder eher punktuell? Hatten die Slawen kultivatorische Leistungen vollbracht, sprich: gerodet? Schlund mühte sich um eine ausgewogene Antwort: „*Die Bevölkerung von Oberfranken setzt sich zusammen aus eingesessenen Thüringern, erobernden Franken und eingewanderten oder kriegsgefangenen Slaven und kriegsgefangenen Sachsen.*“²⁹

Zwar versuchten ihn braune Ideologen anfangs zu vereinnahmen. Doch mit der Zeit wuchs, als dies mißlang, die Kritik. Als der Frankenwald-Verein 1942 postum seine Aufsatzreihe über die Geschichte des Frankenwalds veröffentlichte, setzte ein Hofer Gymnasiallehrer ein Nachwort hinzu, überschrieben „*Einige sachliche Berichtigungen*“: Slawen hätten nicht gerodet, wie Schlund behauptete, und einige von Schlund als slawisch gedeutete Ortsnamen seien in Wahrheit „*von deutschen Siedlern gegeben*“.³⁰

Wie Schlund sympathisierte auch der katholische Gymnasiallehrer Georg Regler,³¹ der als Fachmann an der Wiege des CHW stand, vor 1933 mit der Bayerischen Volkspartei.³² Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten begrüßte er jedoch ausdrücklich.³³ Von 1917 bis 1938 unterrichtete der gebürtige Oberpfälzer an der Oberrealschule Bayreuth (heute Graf-Münster-Gymnasium); er leitete ab 1923 die Kanzleibibliothek Bayreuth,³⁴ veröffentlichte historische und volkskundliche Studien zu oberfränkischen Themen und redigierte mehrere heimatkundliche Periodika. Dann ließ er sich nach Regensburg versetzen, wo er bis 1955 im Schuldienst blieb.

Trotz der Distanz des katholischen Pfarrers Schlund, des Studienrats Regler und des erzkonservativen Margerie zum Nationalsozialismus fand im jungen Verein auch das völkische Gedankengut Eingang. Verwiesen sei etwa auf die rege Referententätigkeit des Lorenz Reinhard Spitzenspfeil, der auch Dozent an der Ingenieurschmiede des Fritz Todt auf der Plasenburg³⁵ war; er hatte sich zumindest sehr schnell mit dem Regime arrangiert. Der Mitbegründer Friedrich Klein (1894–1946), ab 1922 Pfarrer von Grafengehaig, rief 1922 einen

Wehrverband ins Leben, den er 1923 in die NSDAP überführte. Seit 1927 trat er als Parteidner auf, und von 1931 an stand er auf Reichs- wie auf bayerischer Ebene dem Nationalsozialistischen Evangelischen Pfarrerbund vor.³⁶

In seiner Themenwahl zeigte sich das Colloquium in den ersten beiden Jahrzehnten seines Bestehens den landesgeschichtlichen Traditionen verhaftet. Siedlungsgeschichte, mittelalterliche Geschichte überhaupt, Kirchen-, Rechts- und Verfassungsgeschichte beherrschten das Programm. Es war schon eine Ausnahme, wenn der Kutzenberger Krankenhausarzt Dr. Jakob Faas über die Klostersäkularisationen von 1803 sprach. Jüngere Themen fanden keinen Platz im Programm, und auch sozialhistorische Fragen blieben weitgehend ungestellt. Insofern scheint die Frage berechtigt, ob die Gründung tatsächlich ein Aufbruch war – oder eher ein Rückzug in die Beschaulichkeit des Alten und längst Untergangenen.

Anmerkungen:

- ¹ Programm der Heimatfeier vom 28./29.7.1929. Exemplare im Archiv des Colloquium Historicum Wirsbergense e. V. (Depositum im Stadtarchiv Weismain). – Schriftstücke aus den ersten Jahrzehnten der Vereinsgeschichte, die in diesem Archiv erhalten sind, wurden für den vorliegenden Aufsatz ohne Einzelnachweise herangezogen.
- ² Zur Vereinsgeschichte vgl. Margerie, Eduard: 40 Jahre Colloquium Historicum Wirsbergense, in: Geschichte am Obermain 2 (1964/65), S. 11–17; Pietsch, Franz: 50 Jahre Colloquium Historicum Wirsbergense, in: Geschichte am Obermain 9 (1974/75), S. 18–22; Lehmann, Jakob: 60 Jahre Colloquium Historicum Wirsbergense 1924–1984. Kleine CHW-Chronik. Lichtenfels 1984.
- ³ Über ihn Hahn, Karl: Schulgeschichte von Wirsberg und Neuenmarkt 1564–2004. O. O. 2005, S. 100, 111.
- ⁴ Mühlhäuser, Kurt: Lorenz Reinhard Spitzenspiefel. Ein Lebensbild des oberfränkischen Künstlers und Forschers, in: Geschichte am Obermain 17 (1989/90), S. 179–194.
- ⁵ Kutz, Rüdiger: Der Staffelberg als „Scheffelberg“. Naturschutz gegen Denkmal, in: Dippold, Günter (Hrsg.): Der Staffelberg. Bd. 2. Lichtenfels 1994, S. 101–120, hier S. 113f.
- ⁶ Dippold, Günter: Museen in Oberfranken. Teil 2: Von Wachstum und Niedergang, Historismus und Heimateuphorie (Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg). Bayreuth 2002 (Heimatbeilage zum Oberfränkischen Schulanzeiger 292), S. 47–85.
- ⁷ Zum Historischen Verein Bamberg im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vgl. Krings, Wilfried: Zwischen Kulturgeschichte und Heimatschutz. Der Historische Verein Bamberg vor 100 Jahren, in: 144. Bericht des Historischen Vereins Bamberg (2008), S. 273–324. Über Dürrevaechter vgl. Braun, Lothar: Dr. Anton Dürrevaechter (1862–1917). Hochschulprofessor und 1. Vorsitzender des Historischen Vereins Bamberg (2005), S. 168–172.
- ⁸ Über ihn vgl. 50 Jahre Buchhändler in Lichtenfels. Hermann Oskar Schulze zum 80. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden. O. O. [Lichtenfels] 1946; Hundert Jahre Buchhandel. Achtzig Jahre Buchdruck in Lichtenfels. Lichtenfels 1965.
- ⁹ Über ihn vgl. seine Personalakten: Staatsarchiv Bamberg, K 3 F I, Nr. 1124 und 1526.
- ¹⁰ Über ihn vgl. Bischoff, Johannes: Genealogie der Ministerialen von Blassenberg und Freiherren von (und zu) Guttenberg (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 27). Würzburg 1971, S. 130f., 275.
- ¹¹ Über ihn und sein Hauptwerk, den General-Personal-Schematismus, vgl. Urban, Josef: Der „Wachter“. Ein biographisches Nachschlagewerk des Bistums und Erzbistums Bamberg, in: Chrobak, Werner/Hausberger, Karl (Hrsg.): Kultarbeit und Kirche. Festschrift Msgr. Dr. Paul Mai zum 70. Geburtstag. Regensburg 2005 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39), S. 221–232.
- ¹² Über ihn vgl. seinen Personalakt: Staatsarchiv Bamberg, K 3–1987, Nr. 1089.
- ¹³ Margerie, Eduard: Geschichte der Familie Margerie. O. O. 1954.
- ¹⁴ Zur Geschichte der Goldenen Adlerhütte vgl. Hahn, Karl: Chronik des Marktes Wirsberg. Wirsberg 1984, S. 231–264; ders.: Markt Wirsberg. Häuser- und Familienchronik. Bd. 2. Wirsberg 1989, S. 269–277.
- ¹⁵ Margerie, Eduard: Ein Beitrag zur Kasuistik der Veronalvergiftung. Erlangen 1910.
- ¹⁶ Staatsarchiv Bamberg, K 13, Nr. 5488.
- ¹⁷ Staatsarchiv Coburg, Spruchkammer Kulmbach, M 13.
- ¹⁸ Staatsarchiv Bamberg, K 3 Präs.reg., Nr. 1883, Wochenbericht Lichtenfels vom 15.12.1930.
- ¹⁹ Staatsarchiv Coburg, Spruchkammer Kulmbach, M 13. Zur Auseinandersetzung mit dem Heil-

- praktiker auch Staatsarchiv Bamberg, K 13, Nr. 5467.
- ²⁰ Margerie, Eduard: Die Herren von Wirsberg. Urkundenauszüge. Bd. 2. O. O. 1960.
- ²¹ Über ihn Schrott, Konrad: Breitengüßbach. Seine Gemeindeteile und ihre Menschen im Laufe der Jahrhunderte. Breitengüßbach, Hohengüßbach, Leimershof, Unteroberndorf, Zückshut. Breitengüßbach 1989, S. 574.
- ²² Schlund, Johann/Beyer, Wilhelm: Wirsberg. Bamberg 1929 (Bamberger Hefte für fränkische Kunst und Geschichte 8/9). Über Beyer vgl. Hahn: Chronik (wie Anm. 14), S. 199f.
- ²³ Margerie (wie Anm. 2), S. 11.
- ²⁴ Schlund, Johann: Wallenfels und das freiherrliche Geschlecht von Waldenfels, in: Der Mainbote von Oberfranken 1913, S. 93–95.
- ²⁵ In seinem Werk „Besiedelung und Christianisierung Oberfrankens“ dankte er Wachter, der ihn „vor vielen Jahren in die praktische Geschichtsforschung eingeführt und jederzeit mit Rat und Tat unterstützt [...] hat“.
- ²⁶ Rathgeber, Franz: Senger, Adam. Weihbischof von Bamberg. 1860–1935, in: Lebensläufe aus Franken. Bd. 6. Würzburg 1960, S. 501–507; Neundorfer, Bruno: Senger, Adam (1860–1935), in: Gatz, Erwin (Hrsg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Berlin 1983, S. 702f.
- ²⁷ Sein Buch „Besiedelung und Christianisierung Oberfrankens“ trägt die Widmung: „In Ehrfurcht seinem väterlichen Gönner Sr. Exzellenz Hochw. Herrn Weihbischof Dr. Senger in Bamberg gewidmet“.
- ²⁸ Dippold, Günter: Die Forschungsgeschichte und ihre Rezeption, in: Bergmann, Rolf/Dippold, Günter/Haberstroh, Jochen/Lange, Christian/Weiß, Wolfgang (Hrsg.): Missionierung und Christianisierung im Regnitz- und Obermaingebiet. Bamberg 2007 (Historischer Verein Bamberg, Schriftenreihe. Bd. 41), S. 13–21.
- ²⁹ Schlund, Johann: Besiedelung und Christianisierung Oberfrankens. Bamberg 1931, S. 38.
- ³⁰ Schlund, Johann: Zur Geschichte des Frankenwaldes. Helmbrechts 1943, S. 113–116.
- ³¹ Über ihn vgl. seinen Personalakt: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 47156; Kiel, Rainer-Maria: Geschichte der Kanzleibibliothek Bayreuth 1735–1985. Bayreuth 1985, S. 79; Lebensdaten in: Genealogisches Handbuch der freiherrlichen Häuser. Freiherrliche Häuser A Band XI (Genealogisches Handbuch des Adels 69). Limburg a. d. Lahn 1979, S. 402.
- ³² Ihm beschied 1947 die Spruchkammer: „Er war als Schwarzer in seiner Umgebung bekannt.“ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, MK 47156.
- ³³ Regler, Georg: Zum Aufbruch der Nation, in: Oberfränkische Heimat 10 (1933), S. 49–51.
- ³⁴ Kiel (wie Anm. 31), S. 79–81.
- ³⁵ Schoberth, Wolfgang: Zwischen Frankenwarte und Ingenieurs-Schmiede. Zur reichsweiten Bedeutung der Plassenburg in der NS-Zeit, in: Dippold, Günter/Zeitler, Peter (Hrsg.): Die Plassenburg. Zur Geschichte eines Wahrzeichens (CHW-Monographien 8). Lichtenfels 2008, S. 177–204.
- ³⁶ Mensing, Björn: Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. 2. Aufl. Bayreuth 1999, S. 94, 119, 265 u. ö.

Sie suchen neue und ältere Literatur
zu
Geschichte, Kunst und Kultur in Franken
(mit Schwerpunkt: Haßberge / Steigerwald)
zu kaufen?

Dann setzen Sie sich bitte mit mir in Kontakt
unter 09521 - 1299!